



FRÄNZI – FORUM

FRANZISKANER GYMNASIUM

LERNEN LERNEN?

INTERVIEW

EIN SPRINT-
INTERVIEW
À LA DIREKTOR
MALSINER

SEITEN 3

SCHULWELT

„FRÄNZI HELP“:
PSYCHOLO-
GISCHE UNTER-
STÜTZUNG FÜR
SCHÜLER UND
SCHÜLERINNEN

SEITE 4-5

PROF. PCHLER
UND DIE
PROFESSOREN-
BIBLIOTHEK

SEITE 6-7

ANTONIANUM

HEIM UND
MENSA

SEITE 7

DIE LETZTE SEITE

MAX VALIER

SEITE 8

IMPRESSUM

SEITE 8

Wir lernen ein Leben lang! Wir können gar nicht anders. Schon als Kleinkinder nehmen wir alles um uns herum auf und verarbeiten es. Wir hören und sehen zu, wir imitieren und probieren, wir scheitern und versuchen es noch einmal. Unser Gehirn ist darauf programmiert, ständig Dinge zu verarbeiten, ob wir es wollen oder nicht.

Wieso müssen wir also lernen, wie man lernt? Das ist unlogisch, weil wir es doch von klein auf können. Eigentlich lernen und üben wir ständig, es liegt in unseren Genen. Wenn ein Kind sprechen lernt, übt es Laute und Worte immer wieder, bis es klappt und Sprache verständlich wird. Wenn wir eine Sportart erlernen, üben wir bestimmte Bewegungsabläufe, bis wir sie beherrschen. Manchmal gelingt es auf Anhieb, manchmal müssen wir andere Strategien anwen-

den, bis wir erfolgreich sind. Manchmal scheitern wir, auch das ist erlaubt. Zu scheitern ist sogar eine Form des Lernens, die wichtig ist, um stärker zu werden, umzudenken und sich neu zu orientieren.

Genau so funktioniert auch Lernen und Üben im schulischen Alltag. Aber ausgerechnet in diesem Kontext wird darüber diskutiert, welchen Wert das hat.

‘Non vitae sed scholae discimus’, schrieb Seneca an seinen Schüler Lucilius. Der Wert des Lernens als Ausdruck der übermäßigen Gelehrsamkeit abseits des praktischen Lebens? Das Lernen als Selbstzweck? Als wissenschaftlich erwiesen gilt, dass die Denk- und Merkfähigkeit bis zum 17./18. Lebensjahr ständig zunimmt und das Gehirn ungeahnte Mengen an Informationen jeglicher Art aufnehmen kann. Manches bleibt lange im Gedächtnis, manches wird wieder vergessen. Das ist auch richtig so, wir filtern die Informationen. Je intensiver und häufiger wir uns aber mit Inhalten beschäftigen, desto besser ‚sitzt‘ das im Gedächtnis. Zur Erinnerung: Wir haben das ja auch als Kleinkinder bereits perfekt beherrscht. Die Frage: „Was lernen wir?“ stellt sich demnach weniger als die Frage: „Wie sollen wir lernen?“ Das gilt es herauszufinden: Jede und jeder ist eine eigene Lernpersönlichkeit. Bin ich ein visueller Lerntyp, der Geschriebenes oder graphisch Dargestelltes gut verarbeitet? Bin ich ein auditiver Lerntyp, der Inhalte hören muss? Brauche ich eine ruhige, aufgeräumte Lernumgebung oder muss ich laut redend herumgehen? Für jeden Lerntyp aber gilt: Zeit ist ein Faktor, bis ich es kann! Manchmal reichen zehn konzentrierte Minuten, manchmal braucht es Sitzfleisch. Das ist der Knackpunkt in der Insta- oder TikTok-Welt. Ich kann nicht einfach swipen und hoffen, dass etwas hängen bleibt. Lernen heißt aufnehmen, verarbeiten, probieren, dann klappt es auf einmal!

Frau Prof. Eder



Quelle: Pixabay

LERNEN IM DIGI-ZEITALTER

Mein Online-Weg in den Physikunterricht

Neue Errungenschaften eröffnen einem bekanntlich neue Wege – dieser altbekannte Leitsatz gilt auch für den Bildungsbereich. Die Zeiten, in denen ausschließlich aus Schulbüchern und Mitschriften gelernt wurde, sind zwar noch nicht vorbei; mehr und mehr aber setzen vor allem Schüler der Oberstufe nicht nur mehr herkömmliche auf Quellen, um das im Unterricht Besprochene zu lernen, zu verstehen oder aber zu vertiefen.

Lernvideos, Tutorials, aber auch KI-Tools bilden hier eine wertvolle Alternative bzw. Ergänzung zum „analogen“ Informationsfundus.

Dass dieser (oftmals zu Unrecht kritisch beäugte) Zugang zu digitalen Hilfsmitteln durchaus auch von Erfolg gekrönt sein kann, macht der Erfahrungsbericht von Fabian Aufderklamm deutlich.

Ich gehe gern zur Schule. Natürlich gibt es Tage, an denen ich wenig Lust habe, aber im Großen und Ganzen schätze ich den Unterricht, das Lernen und das Zusammensein mit der Klasse. Umso ärgerlicher war es, als ich mir vor den Weihnachtsferien den Fuß gebrochen habe und dadurch eine Zeit lang nicht am Unterricht teilnehmen konnte.

Je länger ich fehlte, desto mehr wuchs bei mir das Gefühl, etwas zu verpassen. Besonders im Fach Physik wurde mir bald bewusst, dass ich viel nachlernen muss. Als ich schließlich wieder einsteigen konnte, war meine Klasse bereits mitten im Thema Wurfbewegungen. Es ging um Begriffe wie Anfangsgeschwindigkeit, Wurfhöhe, Flugzeit und Formeln, die mir zu diesem Zeitpunkt völlig fremd waren.

Anstatt auf Erklärungen meiner Mitschüler zu warten, beschloss ich, selbst aktiv zu werden. Ich begann, im Internet nach Lernvideos zu suchen. Eine erste Anlaufstelle war die App „simpleclub Physik“, die sehr anschauliche Videos zu den grundlegenden Konzepten von Wurfbewegungen bietet. Ich konnte mir Schritt für Schritt die Zusammenhänge erklären lassen und alle wichtigen Begriffe nachschlagen. Sehr hilfreich waren dabei auch KI-Tools wie ChatGPT und Gemini. Sie konnte ich nutzen, um mir die einzelnen Zusammenhänge genauer erklären zu lassen. Dadurch konnte ich die Formeln und Konzepte besser verstehen.

Schritt für Schritt arbeitete ich mich durch das Thema, in meinem eigenen Tempo. Besonders

faszinierend fand ich, wie gut diese digitalen Werkzeuge funktionieren. Ich hatte nicht nur das Gefühl, den Stoff aufzuholen, sondern auch, die Zusammenhänge klar zu erkennen und ein grundlegendes Verständnis für die Bewegungsabläufe und die dahinterliegenden Formeln zu entwickeln. Ich konnte mir Beispiele erstellen lassen, die genau zu meinem Lernstand passten, und so lange nachfragen, bis mir die Inhalte wirklich klar waren.

Diese Erfahrung hat mir gezeigt, wie vielfältig die Möglichkeiten heutzutage sind, sich selbstständig weiterzubilden. Das Internet bietet eine Vielzahl an Lernmaterialien – Videos, Texte, Simulationen – und mit Unterstützung von künstlicher Intelligenz wird es noch einfacher, gezielt zu lernen. Natürlich ersetzt das nicht den Unterricht und den direkten Austausch mit den Lehrkräften, aber es ist eine wertvolle Ergänzung und ein echter Rückhalt in schwierigen Situationen.

Ich bin froh, dass ich diesen Weg gegangen bin. Obwohl ich so lange gefehlt habe, konnte ich so den Anschluss finden. Ich habe dabei nicht nur etwas über Physik gelernt, sondern auch über Eigenverantwortung, Motivation und die Chancen im Zusammenhang mit digitalen Werkzeugen im Schulalltag. Trotzdem bevorzuge ich es nach wie vor, im Unterricht bei Herrn Professor Walder zu sitzen.

Fabian Aufderklamm, 6. Klasse



Quelle: Fabian Aufderklamm

KURZ GEANTWORTET

Ein Sprint-Interview á la Direktor Malsiner!

Ihre erste Erinnerung?

Als Dreijähriger irgendwann im Meerurlaub, als ich mich zwischen den vielen Sonnenschirmen verlaufen habe. Zurückgefunden muss ich wohl haben, sonst wäre ich heute nicht hier.

Thema des letzten Telefongesprächs?

Ein Umbau im kleinen Geschäft meiner Mutter.

Wohin würden Sie morgen früh verreisen?

Ich bin froh, dass ich morgen früh nicht verreisen muss, weil ich nicht wüsste, wofür ich mich entscheiden sollte. Überallhin, ob ich da schon war oder noch nicht, es wird nie langweilig.

Lieblingsbuch?

(lacht) „Der Erwählte“ von Thomas Mann (Schülerinnen erinnern sich an die mühevollen Klassenlektüre und lachen nicht.)

Der letzte Rausch?

Ihr mit diesen Räuschen! Betrunkener war ich noch nie, aber das darf man ja kaum zugeben. Sagen wir: Als ich das letzte Mal in der Klasse von schönen Kunstwerken sprechen durfte.

Sie sitzen in der Schule, der Feueralarm geht los – was retten Sie?

Die Festplatte mit meinen Dateien und die Schulchronik. Die hat schon einige interessante Passagen. Vor fünf Jahren haben wir zum Beispiel daraus einen Bericht über unser Gymnasium während des Zweiten Weltkriegs entnommen.

Lieblingsmenü?

Gerne herzhaft. Vielleicht mit Fisch. Ich esse einfach gerne gut – deswegen koche ich auch gerne.

Das letzte Mal gebetet?

Zum Ende der Schulstunde: Ohne heiligen Geist verlässt mich niemand die Klasse!

Sie sind Anhänger von?

Aufrichtigkeit und Unkompliziertheit.

Was wollen Sie nie wieder hören?

„Ja, nein“ – so beginnen die Antworten der Schüler, und „Ja, aber“ – so beginnen die Fragen der Schüler. Oder auch: „Ich hätte eine Frage...“ – Warum im Konjunktiv: Hast du eine oder hast du keine?

Beschreiben Sie sich selbst in drei Worten!

Glatze, herumspringen, Ironie.



Quelle: Franziskanergymnasium

Wovon träumen Sie?

Mich nicht mehr rechtfertigen zu müssen. Das ist das Schwierigste an meiner Arbeit.

Der schönste Tag in Ihrem Leben?

Die Geburten meiner Kinder. Wie ich in der Nacht aufgestanden bin, um Windeln zu wechseln, habe ich mir gesagt: Diese Zeit musst du genießen, später wirst du mit Wehmut darauf zurückblicken. Wenn ich aber einen bestimmten Lebensabschnitt wiederholen müsste, wären das meine Oberschuljahre hier im Gymnasium.

Also war früher alles besser?

In der Schule sicher nicht! Ich glaube nicht an reines Herunterbeten von Fakten, auf das früher viel Wert gelegt wurde (wenngleich ich die Wichtigkeit beharrlichen Arbeitens schätze!).

Was haben Sie in den letzten 30 Jahren als Direktor gelernt?

In Zeiten, in denen es keine großen Probleme gibt, werden kleine als große wahrgenommen. Deshalb: Gelassenheit.

Die größte Herausforderung in den kommenden Jahren?

Einen guten Übergang zum Nachfolger zu schaffen. Bis ihr eure Kinder hier herschickt, bin ich nicht mehr Direktor.

Wir danken für das Gespräch.

Silvia Pancheri und Elena Sigsmundi,
6. Klasse

INTERVIEW

HERAUSFORDERUNGEN

Interview mit der Schulberaterin Verena Bertignoll

Verena Bertignoll ist als Expertin in ihrem Fachbereich ein wichtiger Bestandteil des Bozner Bildungswesens. Sie arbeitet daran, das psychische Wohlbefinden der Menschen zu fördern und die Zusammenarbeit zwischen Schule, Familie und anderen sozialen Einrichtungen zu stärken. Ihr Engagement ist ein wertvoller Beitrag für die Gemeinschaft. Seit Herbst 2024 kommt sie auf Initiative der Schule im Rahmen des Projekts „Fränzi Help“ auch regelmäßig ans Franziskanergymnasium, um den Schülern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, wenn es mal irgendwo hakt oder im Getriebe knirscht. Da der Zuspruch im „Premierenjahr“ hoch und die Rückmeldungen ausnahmslos positiv waren, wird das Projekt im Schuljahr 2025/26 fortgesetzt.

Die Psychologin und Psychotherapeutin Verena Bertignoll arbeitet im Psychopädagogischen Beratungszentrum von Bozen. Sowohl Schüler, als auch Lehrkräfte und Eltern können dort Unterstützung finden, wenn im Schulalltag Probleme auftauchen, die zu komplex (oder aber zu privat) sind, als dass sie im Gespräch mit dem Fachlehrer, dem Klassenvorstand oder den Eltern gelöst werden könnten. In solchen Fällen braucht es eine neutrale und fachlich geschulte Ansprechperson – eben jemanden wie Verena Bertignoll.

Seit Herbst 2025 ist sie als Beraterin auch am Franziskanergymnasium tätig. Gerade die Welt eines humanistischen Gymnasiums ist ihr alles andere als fremd, hat sie doch selbst ein solches (als Schulkollegin von Prof. Oberrauch) besucht. Wir haben versucht, von ihr Einblicke in ihren Beruf zu erhalten.

„Alles, was mit Menschen zu tun hat, war für mich schon immer ein Thema“, sagt Bertignoll in Erinnerung an ihre Kindheit. Ihre Eltern arbeiteten ebenfalls in sozialen Berufen, was ihre Entscheidung, Psychologin zu werden, beeinflusste. In einer Zeit, als Schulpsychologinnen noch eine Seltenheit waren, engagierte sie sich im Bereich psychische Gesundheit von Jugendlichen

Die Aufgaben der Psychologin im Bildungssystem

Bertignoll ist in mehreren Schulen und Kindergärten tätig und betreut dort nicht nur die Schüler, sondern auch Lehrkräfte und Erziehungsberechtigte. „Ich arbeite in einer schulischen Institution, die bei Problemen und Sorgen Hilfe bietet!“, erklärt sie. Die Herausforderungen, mit denen sie konfrontiert wird, sind vielfältig. Schüler kämpfen oft mit großen Belastungen und Stress, während Lehrer Schwierigkeiten haben, das Verhalten ihrer Schüler zu verstehen und darauf entsprechend einzugehen. Der Bedarf an Beratung und Unterstützung in diesen Bereichen ist groß.

„Es ist nicht nur das Zuhören, das in meinem Beruf wichtig ist“, sagt Bertignoll. „Man muss verstehen, wie die Seele eines Menschen funktioniert, vor allem wenn es jemandem nicht gut geht. Man muss in der Lage sein, sich in die Situation der anderen hineinzusetzen.“ Empathie ist ihrer Meinung nach eine der zentralen Fähigkeiten, die eine gute Psychologin mitbringen sollte.

Beratung für Lehrer und Eltern

Nicht nur Schüler suchen Rat bei Bertignoll. Auch Lehrkräfte holen sich regelmäßig Unterstützung, insbesondere bei Problemen in der Klasse. „Lehrer sind immer häufiger mit Situationen konfrontiert, in denen sie nicht wissen, wie sie mit einem bestimmten Verhalten umgehen sollen. Da kommen wir ins Spiel“, erklärt sie. Auch Eltern suchen Rat, wenn sie mit der Erziehung ihrer Kinder an ihre Grenzen stoßen. Dabei fungiert die Beraterin häufig als Bindeglied zwischen den einzelnen Parteien und moderiert den kommunikativen Prozess, der ansonsten oft schon wegen terminlicher oder organisatorischer Details zu scheitern oder zumindest ins Stocken zu geraten droht.

Die Herausforderung, Beruf und Privatleben zu trennen

Die Arbeit als Psychologin ist emotional herausfordernd. Schwierige Situationen in Schulen und Kindergärten können belastend sein. Doch Bertignoll hat gelernt, ihr Berufs- und Privatleben zu trennen. „Meine Ausbildung und meine Erfahrung helfen mir dabei, die Grenze zu ziehen, die notwendig ist, um Arbeit und Privatleben auseinanderzuhalten“, sagt sie. „Es ist wichtig, Zeit mit der Familie zu verbringen und den Fokus auch auf die eigenen Stärken und Schwächen zu richten. Nur so kann man auch in der Arbeit gute Leistungen bringen.“

Die „Zaubertricks“ einer Psychologin

Auf die Frage, ob sie Zaubertricks auf Lager habe, schmunzelt Bertignoll. „Ich glaube nicht, dass ich Zaubertricks brauche. Wie gesagt, die Fähigkeit zur Empathie und das aktive Zuhören sind oft die Schlüssel, um Menschen zu helfen“, erklärt sie. Für Bertignoll ist es entscheidend, einen Raum zu schaffen, in dem sich die Menschen öffnen können.

Selbstzweifel und Sorge, nicht helfen zu können

Verena Bertignoll hat manchmal Angst, nicht helfen zu können. Doch sie hat gelernt, diese Ängste zu akzeptieren und sich nicht von ihnen beherrschen zu lassen. „Mit der Zeit habe ich gelernt, solche Sorgen nicht nicht an mich heran zu lassen“, sagt sie. „Die Arbeit ist ein Prozess, und nicht jede Situation lässt sich sofort lösen.“



Ein Beruf mit großer Verantwortung

Der Beruf der Psychologin ist anspruchsvoll und erfordert viel Einfühlungsvermögen. Für Bertignoll ist es aber eine Herzensangelegenheit, die Möglichkeit zu haben, Schülern und Erwachsenen beizustehen und zur Verbesserung des schulischen Umfelds beizutragen. Das ist für sie der größte Lohn. Sie ist überzeugt, dass jeder Mensch, der in einer schwierigen Situation Unterstützung erhält, eine positive Veränderung durchlebt – selbst wenn sich diese Veränderung nicht immer unmittelbar zeigt bzw. für die Beteiligten sofort ersichtlich wird. Wie in der Schule gilt nämlich auch hier: Wer ein Problem angeht, kann auf eine Lösung hoffen – verschleppte Probleme hingegen lösen sich im Normalfall nicht von alleine.

Maria Sophia Morandell und David Ndreca,
4. Klasse

Verena Bertignoll leitet „Fränzi Help“

Quelle: Verena Bertignoll

RESILIENZ, ODER WAS?

„Ich habe die Lateintests korrigiert!“, sagt Professor Oberrauch. In der Klasse herrscht plötzlich Unruhe. „Oh, oh!“, höre ich meine Klassenkameraden vor und hinter mir raunen. Niemand weiß genau, was zu erwarten ist. Am Pult stehend bespricht Professor Oberrauch die Ergebnisse, während jeder von uns an seinem Platz über sich selbst und seine Leistungen nachdenkt. Der Professor beginnt, die Tests langsam auszuteilen. Ich werfe einen Blick auf einige Arbeiten, die ausgeteilt werden: 5; 4; 4+; 5; 6-. Mein momentanes Gefühl ist Angst, Paura, Peur, Metus. Aber wie soll ich damit umgehen? Resilienz zeigen?

Der Begriff Resilienz kommt vom lateinischen Wort „resilire“, also „zurückspringen“ oder „abprallen“. Resilienz beschreibt die Fähigkeit, sich nach Krisen wieder zu erholen oder sogar stärker „abzuprallen“ – hoffentlich nicht im figurativen Sinne. Es geht genauer gesagt darum, Widerstandsfähigkeit zu erlernen und Höhen und Tiefen des Lebens zu meistern.

In den 1970ern wurde im Zusammenhang mit der Untersuchung von Kindern, die trotz ungünstiger Lebensumstände gesund aufwuchsen, von Resilienz gesprochen. Im Laufe der Jahre wurde der Begriff weiterentwickelt und heute wird er in Bereichen wie Pädagogik und Persönlichkeitsentwicklung angewandt.

Gerade im Jugendalter ist es wichtig, Resilienz zu lernen, behauptet Boris Cyrulnik, französischer Psychiater und Neuropsychologe. Er hat die sieben Säulen der Resilienz – unten angeführt – für Entwicklung und Stärkung festgelegt.

Um die Lateinnote zu verbessern, muss man sie zuerst akzeptieren.

Man braucht danach eine positive Einstellung und das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten. Wichtig ist auch, gute Entscheidungen zu treffen. Dazu kann man aber Hilfe erbitten, in unserem Fall zum Beispiel einen Mitschüler oder den Lehrer. Die letzten zwei Schritte sind sich langfristige Ziele zu setzen, wie sich um eine Note zu steigern, und dann die Suche nach Lösungen, damit eine weitere Steigerung möglich ist.

Herr Professor Oberrauch reicht mir meinen Test. „Tja... du hast dich im Vergleich zum letzten Mal schon verbessert!“, meint er, während er auf den Zettel schaut. Ich denke mir: „Also am Besten ist es immer noch, vor dem Test fleißig zu lernen“.

Elena Sigismondi, 6. Klasse

Resilienz ist die Fähigkeit, Schwierigkeiten zu begegnen, ohne sich von ihnen überwältigen zu lassen. Das bedeutet, diese nicht zu ignorieren, sondern sie als Teil der Reise zu akzeptieren und zu lernen, gestärkt daraus hervorzugehen. Jede schwierige Erfahrung bietet uns die Möglichkeit, eine Stärke zu entdecken, von der wir nicht wussten, dass wir sie haben. Resilienz ist letztlich ein Beweis für Mut, auch wenn es scheint, dass die Welt uns auf die Probe stellt.

WANN FANGT IHR ZU LESEN AN?

Verborgene Schätze der Lehrerbibliothek

Im ersten Stock hinter dem Lehrerzimmer öffnet sich eine Tür zu einem besonderen Raum. Dahinter befindet sich ein Schatz aus 70.000 Büchern. Herr über diese Bücher ist Professor Reinhard Pichler in seiner Funktion als Bibliothekar. Gerne zeigt er Interessierten ausgewählte Objekte, etwa anlässlich der „Langen Nacht am Franziskanergymnasium“.



Das gesammelte Wissen vieler Jahrhunderte: die Professorenbibliothek des Franziskanergymnasiums

Quelle: Franziskanergymnasium

Mitten in einer digitalen Welt voller Kleinbildschirme, in der wir also das ganze Wissen der Welt immer in unserer Hosentasche tragen, erscheint es uns als selbstverständlich, immer die Möglichkeit zu haben, sofort alles nachzulesen. Ein paar Klicks, und schon schwimmt man in einer Flut von Informationen!

Doch unsere Schule birgt etwas Einzigartiges, etwas, was uns das Internet nie bieten könnte: eine 200 Jahre alte Gymnasialbibliothek, in der das Wissen vieler Generationen gesammelt ist! Herr über diesen Schatz und gleichzeitig Hüter dieses Wissen ist Prof. Pichler, der uns einen Einblick in seine, zumeist im Verborgenen stattfindende, Tätigkeit gewährt hat.

Schatzkammer

Im Moment enthält die Bibliothek rund 70.000 Bücher. Sie dokumentieren in den gesammelten Schul- und Lehrbüchern die Entwicklung des Schulsystems seit 250 Jahren. Aus dem Bestand der Professorenbibliothek lässt sich also ablesen, womit sich Lehrer und Schüler im Laufe der Zeit beschäftigt haben, welche Fächer und welche Inhalte gelehrt wurden, aber auch, welche Fortschritte in allen Bereichen der Wissenschaft im Laufe des 19. und 20. Jahrhundert erzielt wurden. Für den Lehrkörper der Schule bietet diese Vielfalt an Lexika, Sammelbänden und Tirolensien eine nahezu unerschöpfliche Quelle. Denn die Bibliothek wächst durch Ankäufe immer noch stetig. Immer wieder gibt es auch Schenkungen. Das älteste Buch aus der Sammlung, berichtet der Professor, ist eine 500 Jahre alte Ausgabe von „De partibus aedium“ des italienischen Humanisten Grapaldi, ein Werk, das sich mit

Hausbau und allgemeiner Haushaltung beschäftigt. Die Bibliothek beherbergt noch weitere Werke aus der Zeit der Renaissance und des Humanismus, aber auch aus späteren Epochen, wie etwa eine kommentierte Ausgabe von Newtons *Principia Mathematica* aus dem Jahr 1739.

Woher die ältesten Bücher stammen, ist nicht genau bekannt. Wahrscheinlich stammen sie aus den Gymnasien der Jesuiten. Viele Bücher wurden mit der Gründung der Schulbibliothek (im Schuljahr 1821/22) von Bozner Bürgern der Schule gespendet. Besonders großzügig erwiesen sich im 19. Jahrhundert Erzherzog Rainer von Österreich, ein Sohn Kaiser Leopolds II., und seine Gemahlin Erzherzogin Elisabeth. Natürlich gab es für das Franziskanergymnasium, das ja anfangs eine öffentliche Schule war und später als Privatschule das Öffentlichkeitsrecht besaß, immer auch Zuwendungen des Staates.

Mit Leidenschaft und Herzblut

„Das Interesse an Büchern begleitet mich schon seit den Studienjahren in Innsbruck“, sagt Professor Pichler, „und da ich auch in den letzten Jahren noch das eine oder andere publiziert habe, ist es natürlich unerlässlich, sich mit den Werken zu befassen, aus denen man wichtige Informationen entnehmen kann.“ Bücher bilden die Grundlagen für das Universitätsstudium. In seiner Studienzeit, erzählt er mir, sei es ganz normal gewesen, sich viel Wissen aus Büchern anzueignen. Wenn man seine Diplomarbeit schrieb, musste man zuerst einmal schauen, welche Bücher oder welche Zeitschriftenaufsätze es zu einem Thema schon gab, um mit der „Literatur“ weiterarbeiten zu können. Ein Meer aus Büchern, eine Welt an Arbeit!

Wenn Professor Pichler gerade mal nicht Schularbeiten korrigiert oder seine Nase in ein Buch steckt, dann widmet er sich seinen Aufgaben als Bibliothekar. „Ein wesentlicher Teil meiner Arbeit ist es, die neu erworbenen Bücher und Zeitschriften in den digitalen Katalog einzugeben, Signaturkärtchen zu schreiben und auf den Buchrücken zu kleben, bevor ich die Bücher in die Regale einordne. Und schließlich gehört zu den wichtigen Aufgaben des Bibliothekars auch die Reinigung: Wegen der vielen neuen Bücher war es notwendig, die Bestände in den Regalen zu verschieben und neu aufzustellen. Bei 70.000 Büchern hat das natürlich mehrere Monate in Anspruch genommen. Obwohl ich erst vor 15 Jahren alle Regale gereinigt hatte, hatte sich hinter den Büchern wieder viel Staub angesammelt!“, erklärt mir der Altphilologe.

„Das Lesen bereitet mir ein sehr großes Vergnügen. Manchmal bereue ich es, dass es mit der Arbeit eines Bibliothekars nicht ganz einfach zu verbinden ist. Ein Bibliothekar sollte nämlich nur in seiner Freizeit lesen, sonst bleibt seine Arbeit liegen.“

Zeitlose Bücher

Ein Buch zeigt uns, was ein Mensch einmal gedacht oder mit seiner Phantasie und Kreativität geschaffen hat. Wir belächeln ein Buch über Alchemie, aber es spiegelt den langen Weg zur modernen Chemie wider. Werke der Belletristik hingegen bewahren immer ihren Wert. Die Dramen von Sophokles etwa führen uns Menschen eine tragische Situation vor Augen. Sie sind Beispiele dafür, was Menschen zustoßen kann, wie sie im Unglück reagieren. Sie heben sozusagen das konkrete Geschehen auf eine allgemeinere Ebene und verlieren daher wohl nie die besondere Wirkung auf den Leser.

„Und für den, der sich berufsmäßig mit den Texten der Vergangenheit beschäftigt, eröffnet sich ein weites Feld von Fragen und Zugängen. Auch wenn man 40 Jahre an einem Gymnasium unterrichtet und die verschiedenen Texte mit den Schülern liest, bleiben immer noch mehr Fragen offen als beantwortet.“ Gibt es ein schöneres Plädoyer für den Wert des Lesens? Ich glaube: nein! Also dann: nichts wie ran an die Bücher!

Eleonore Kuen, 5. Klasse



Herr der Bücher: Prof. Reinhard Pichler betreut seit vielen Jahren die Professorenbibliothek

Quelle: Franziskanergymnasium

VIENNA CALLING

Im Laufschrift durch die österreichische Hauptstadt

Laufevents haben in den vergangenen Jahren immer mehr an Beliebtheit gewonnen. Mehr und mehr Hobbyläufer wagen sich sogar an einen Marathon. Dabei muss es nicht unbedingt ein ganzer Marathon sein, denn Halbmarathons, 10km- oder 5km-Läufe bieten für jedes Niveau eine passende Distanz. Für die ganz Hartgesottenen gibt es außerdem Ultraläufe, die manchmal hunderte Kilometer lang sein können. Unter den Marathonläufen ist der „Vienna City Marathon“ mittlerweile ein Klassiker, der Teilnehmer aus der ganzen Welt anzieht. Mit dabei waren dieses Jahr – man höre und staune! – auch Vertreter des Franziskanergymnasiums.



Stolz auf das Erreichte: Prof. Benjamin Mayr und Samuel Vale aus der 5. Klasse im Ziel

Quelle: Benjamin Mayr

Pheidippides rannte vor 2500 Jahren über etwa 40km von Marathon nach Athen, um den Sieg über die Perser zu melden – und fiel kurz darauf tot um. Aus dieser Legende heraus entstand der moderne Marathonlauf über 42 Kilometer.

Auch wir – das sind mein Kollege Samuel Vale und ich – wollten im Frühjahr dieses Jahres diese Distanz bewältigen. Natürlich ohne das tragische Ende.

Wir sind beide begeisterte Ausdauersportler und haben ein Faible für lange Distanzen. Anfangs wollten wir die 42 Kilometer gemeinsam auf dem Etschdamm laufen, wie es Samuel am Anfang des Jahres schon gemacht hatte. Als wir uns zu Schulbeginn mit unserem Plan an Sportlehrer Prof. Mayr wandten, um uns Tipps fürs Training geben zu lassen, schlug er vor, dass wir mit ihm zusammen am Wien-Marathon teilnehmen könnten. Nach einer kurzen Recherche stellte sich heraus, dass man in Wien mit Einverständnis der Eltern bereits ab 16 Jahren mitlau-

fen darf. Wenige Tage später waren wir angemeldet und begannen, unser Training zu planen. Die Basis des Marathontrainings bildet regelmäßiges Lauftraining mit langsamer Steigerung der Kilometer pro Woche. Besonders wichtig ist dabei ein langer Lauf pro Woche, der jedes Mal ein wenig länger wird, bis man schließlich etwa 30km an einem Stück läuft. Unter der Woche gibt es kürzere Läufe, die abwechslungsreich sein können: Intervalltraining, schnellere Läufe oder Regenerationsläufe nach intensiven Trainings. Krafttraining und Einheiten auf dem Rad oder im Schwimmbecken sorgen für eine gute Abwechslung bei der Vorbereitung.

Ende September fingen wir also an, regelmäßig zu laufen und steigerten langsam das Trainingsvolumen. Anfang Dezember verspürten wir dann beide ein unangenehmes Ziehen in der Kniehöhle – eine Folge der intensiven Laufeinheiten der letzten Wochen. Unter Schmerzen zu laufen, macht keinen Spaß. Ich reduzierte also mein Trainingspensum stark. Samuel, der größte-

Impressum: Fränzi-Forum

Eigentümer und Herausgeber: Wolfgang Malsiner,
Franziskanergymnasium Bozen

Eintragung beim Landesgericht Bozen: Nr. 2/2003
R.ST. am 20.03.2003

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Werth

Redaktion: Elfriede Eder, Theo Reng, Benedikt von
Lutterotti Fabian Aufderklamm, Silvia Pancheri,
Elena Sigismondi, Eleonore Kuen, Lorenz Platter,
David Ndreca,
Maria Sophia Morandell
Druck: Ferrari Auer Bozen

re Schmerzen hatte, lief den ganzen Dezember praktisch gar nicht. Wir dachten anfangs beide, dass es von allein wieder vergehen würde, doch wir täuschten uns. Wir suchten also eine Physiotherapeutin auf. Dort erfuhren wir, dass sich unsere Faszien vor allem durch fehlendes bzw. unzureichendes Dehnen entzündet hatten. Wir hatten bis dahin noch nie etwas von Faszien gehört. Sie umgeben die Muskeln und andere Organe und verleihen ihnen ihre Form. Unter Umständen können sie sich verknoten und verkleben und dadurch Schmerzen verursachen. Uns wurde also regelmäßiges Dehnen und die Verwendung einer Schaumstoffrolle verordnet,



Lorenz Platter beim Zieleinlauf

Quelle: Lorenz Platter

um die verklebten Faszien wieder zu lösen. Der Schmerz verschwand daraufhin und wir begannen wieder, intensiv zu trainieren.

Dreieinhalb Monate vor dem Stichtag konnten wir also wieder schmerzfrei laufen und das Trainingsvolumen nach und nach steigern. Mitte Februar liefen wir probeweise gemeinsam einen Halbmarathon und in den Wochen darauf hatte ich dann die 30 Kilometer bei meinem langen Lauf erreicht. In der nächsten Woche wiederholte ich das Ganze. Bei Samuel verzögerte ein schmerzhaftes Ziehen hie und da das Training, doch auch er lief kurz darauf die 30 Kilometer. Diese Läufe sind eine Art Simulation des Wettkampfes und perfekt dazu geeignet, Pace und Energiezufuhr zu testen.

Eine gute Ernährungsstrategie ist essenziell für den Marathon. Sie beginnt schon mit dem Frühstück: Es soll reich an Kohlenhydraten und leicht verdaulich sein – man isst also z. B. Müsli oder – etwas ungewöhnlich – einen Teller Nudeln. Ich entschied mich für Letzteres. Auch während des Laufens muss der Körper mit Energie versorgt werden. Hierfür gibt es eigene Gels, aber auch Süßigkeiten oder Bananen funktionieren. Wir entschieden uns für Gels, auch wenn ihr künstlicher Geschmack ein wenig gewöhnungsbedürftig war. Auch Flüssigkeitszufuhr ist ebenfalls wichtig, denn durch das Schwitzen verliert man viel Wasser und auch Elektrolyte. Das sind Mineralien, die der Körper braucht, um richtig zu funktionieren. Also muss man beim Laufen regelmäßig trinken – selbst dann, wenn man gar keinen Durst hat.

Zwei bis drei Wochen vor dem Marathon beginnt dann die sogenannte „Taper-Phase“. Hier schraubt man das Training zurück und vermeidet möglichst irgendwelche Infektionen. Nach dem Sporttag am 4. April machten wir uns samt Familien auf den Weg nach Wien – noch 2 Tage bis zum Termin am Sonntag! Am Samstag Nachmittag ging ich noch ein letztes Mal laufen, nur 3 Kilometer, ein sogenannter Shake-Out-Run, um alles aufzulockern. Nach dem gemeinsamen Abendessen mit der Familie und einer Massage zuhause ging es für mich dann ab ins Bett. Jetzt war ich plötzlich nervös: Da war noch der Muskelkater vom Vortag. Was, wenn ich Krämpfe bekommen hätte?

Am nächsten Morgen waren zum Glück alle diese Zweifel verschwunden. Die anwesende Menschenmenge war überwältigend und es fühlte sich großartig an, Teil eines so großen Events zu sein. Nach dem Aufwärmen ging es dann los. Wir drei Fränzi waren jeweils unterschiedlichen Startblocks zugewiesen worden, weshalb jeder das Rennen allein lief. Ich hängte mich an die Pacer für eine Endzeit von 4:00h an und blieb dort auch bis Kilometer 35. Dann begann ich mit dem Endspurt. Mit inneren Monologen und nicht zuletzt dank der aufmunternden Schilder der Zuschauer biss ich mich durch. Als meine Uhr dann bei Kilometer 41 piepste, wurde mein Körper mit Adrenalin geflutet. Die Zuschauer jubelten immer lauter, manche schrien meinen Namen. Ich beschleunigte noch ein letztes Mal. Dann war ich nach 03:54:49 im Ziel. Es fühlte sich unglaublich an, ich hatte es nach 6 Monaten Training geschafft! Als man mir die Finisher-Medaille umhängte, kämpfte ich mit den Tränen – die ganzen Mühen und Entbehrungen der vergangenen Monate hatten sich ausgezahlt – und statt eines tragischen Endes wie im Fall von Pheidippides hatte ich (wie übrigens auch Samuel und Prof. Mayr) an diesem Tag ein großartiges Happy End!

Lorenz Platter, 5. Klasse

SCHULWELT

BITTE ZU TISCH!

Wie eine Schülermensa zum Hotspot wird

Das Schülerheim Antonianum ist eng mit den Fränzis verbunden und spielt eine wichtige Rolle im Alltag vieler Schüler – sei es als Wohnort, Anlaufstelle oder Mensa. In den letzten Jahren hat sich im Haus einiges verändert, organisatorisch und baulich gibt es in der Zukunft Neuerungen.

Bestens Bescheid darüber weiß Heimleiter Manuel Grandegger. Das FränziForum hat ihn zu einem Gespräch über seinen Beruf, die Herausforderungen im Heimaltag und die Bedeutung der Mensa für die Schüler des Franziskanergymnasiums gebeten.

Geht es nach Schulschluss in die Antonianums-Mensa, ist Eile angesagt. Eine lange Schlange hungriger Schüler staut sich vor der Essensausgabe im Antonianum. Heute können wir uns ausnahmsweise Zeit lassen, wir treffen uns außerhalb der „Stoßzeiten“ mit Heimleiter Manuel Grandegger und sprechen über die Mensa und seinen Beruf als Heimleiter (Interview dazu auf der nächsten Seite).

Das Heim

Stehen nach der Schule viele Nachmittagskurse an, zieht es zahlreiche Fränzischüler ins Antonianum. Das Gebäude beherbergt ein Schülerheim, das, wie die Schule, dem Franziskanerorden gehört. Seit etwa 10 Jahren dürfen neben den Heimschülern auch die Fränzis in der dortigen Mensa speisen. Im Antonianum waren bis in die 1990er ausschließlich Schüler des Franziskanergymnasiums untergebracht. Seitdem ist die Nachfrage der Fränzi-Schüler nach Heimplätzen stark zurückgegangen. Momentan besucht von den 100 Heimbewohnern nur einer unsere Schule. „Schülerheim bedeutet, den Jugendlichen eine zweite Heimat zu geben, in der sie sich wohlfühlen.“ erklärt Manuel Grandegger. „Die meisten verbringen in den 9 Schulmonaten bis zu sechs Tage die Woche bei uns. Wir sind auch Ansprechpartner für persönliche Anliegen, für allerlei Probleme des Heranwachsens. Da ist die Beziehung doch ganz anders als in der Schule.“

Die Mensa

Dass die Schüler und Lehrer zum Mittagessen ins Heim gehen, ist erst seit 2014 möglich. Davor mussten die Schüler dafür bis zur ersten Pause ins Sekretariat gehen und für 4 € einen kleinen bunten Zettel abholen, der dann in der Mensa vorgezeigt wurde. In den Zeiten vor der Pandemie kamen zwischen 20 und 50 Schüler ins Antonianum zum Essen. Nach Corona stiegen die Zahlen spürbar an, lange Schlangen bildeten sich in der Pause vor dem Sekretariat. Um die Anmeldung effizienter, schneller und einfacher zu machen, wurde auf Betreiben des Antonianums und der Schule vom damaligen Mathe-Professor Michael von Troyer die „Mensa-App“ entworfen, die Anfang 2024 online ging. Sie ermöglicht eine problemlose Online-Anmeldung für den Mensabesuch, bis zu drei Tage im Voraus. Die fälligen Gebühren werden jeweils am Beginn des Folgemonats vom Konto der jeweiligen Eltern automatisch abgebucht. Auch der Menüplan der

Woche und die Nutzungshistorie können über die App abgerufen werden. Für das Antonianum ist die Digitalisierung auch von administrativem Vorteil: Nun gibt es einen genauen Überblick über die Finanzen und Besucherzahlen. Diese liegen mittlerweile zwischen 60-100, der Rekord wurde im Dezember 2024 mit 106 erreicht.

Die Küche

Die Schüler können an den meisten Tagen zwischen zwei bis drei Gerichten wählen und haben zudem reichlich Optionen beim Salatbuffet. Die Antonianumsküche legt besonderen Wert auf frische und regionale Produkte sowie eine gesunde Ernährung. Seit etwas mehr als einem Jahr hat hier Chefkoch Emmanuele Fettinger das Sagen. Davor arbeitete er in Gastronomiebetrieben im Burggrafenamt, Gröden und am Gardasee. Er und seine 3 Mitarbeiter geben sich jeden Tag größte Mühe, um 100 Heimschülern und 80-100 Fränzis zu Mittag pünktlich das Mittagessen auf den Tisch zu stellen. „Die „Klienten“ hier sind anders als in der Hotellerie oder Gastronomie“, weiß Manuell Grandegger. „Sie legen weniger Wert auf Dekoration, es muss aber gut schmecken! Kinder und Jugendliche sind oft größere Kritiker als Erwachsene, was das Essen betrifft.“

Zukunftsmusik

Die politischen Vorstöße zu gleitenden Eintrittszeiten und der damit verpflichtenden Mensa für alle Schüler hält Heimleiter Grandegger persönlich für die falsche Herangehensweise: „Wenn Schüler aus freien Stücken entscheiden, in der Mensa zu essen, schätzen sie die Mahlzeit mehr.“ Ein großes Projekt für die Zukunft ist der Umbau des Gebäudes. Aufgrund des gestiegenen Bedarfs soll der neue Speisesaal doppelt so groß wie der aktuelle werden. Hier gilt es allerdings, Geduld zu haben: „So eine bauliche Änderung ist nicht von heute auf morgen umsetzbar – Menüvorschläge schon!“, schmunzelt Grandegger. Apropos: Das Gespräch über das Essen hat unseren Hunger geweckt. Mit leise knurrendem Magen verabschieden wir uns von Heimleiter Grandegger – nur um wenig später wieder zum schmackhaften Mittagessen ins Antonianum zu kommen.

Theo Reng und Benedikt von Lutterotti,
8. Klasse

HEIM STATT HOTEL

Antonianums-Direktor Manuel Grandegger im Porträt

Was war Ihr beruflicher Werdegang auf dem Weg zum Heimleiter?

Ursprünglich habe ich an der Hotelfachschule maturiert und wollte Hoteldirektor werden. Im Rahmen einer Sommerbetreuung ist mir dann jedoch die Erkenntnis gekommen, dass mir der Erzieherberuf eigentlich viel besser gefallen würde. So habe ich folglich Sozialpädagogik studiert. Nach 8 Jahren in einem anderen Heim als Erzieher bin ich schlussendlich über Umwege Heimleiter im Antonianum geworden. Und tatsächlich durfte ich feststellen: Zwischen Hoteldirektor und Heimleiter gibt es viele Parallelen und Ähnlichkeiten.

Der Beruf als Heimleiter wirkt für Außenstehende sehr fordernd und zeitaufwendig. Wie schaffen Sie es, Arbeit und Privatleben unter einen Hut zu bekommen?

Als Heimleiter hat man eigentlich keine fixen Arbeitszeiten: Ich bin in der Früh meistens bereits gegen 07:30 Uhr da, und verlasse das Heim gegen 18:30 Uhr. Während des Schuljahres muss ich natürlich durchgehend erreichbar sein – ein Heim zu leiten ist nämlich ein 24-Stunden-Job. Meine privaten Interessen versuche ich deshalb bestmöglich auf das Wochenende zu verschieben, wo der Heimbetrieb effektiv ruht.

Wie sind Sie denn mit dem Antonianum in Verbindung gekommen? Waren Sie etwa selbst Fränzi-Schüler?

Ursprünglich komme ich aus dem Ahrntal. Der Arbeit und der Liebe wegen bin ich dann in die Bozner Gegend gezogen. Meine Frau ist eine Ex-Fränzi: Über sie bin ich mit der Schule in Kontakt gekommen und habe erfahren, dass man einen Nachfolger für Pater Richard (Anm. d. R.: den damaligen Heimleiter) sucht. Nach einigen Gesprächen mit Direktor Malsiner und dem damaligen Ordensvertreter Pater Roland war dann alles klar. Und so bin ich jetzt schon seit 2014 im Antonianum tätig, also etwas mehr als 10 Jahre.

Und wo sehen Sie sich in den nächsten 10 Jahren?

Man weiß natürlich nie, was morgen kommt. Stand heute sehe ich mich jedoch ganz klar weiterhin im Antonianum: Das zukünftige Projekt des Umbaus liegt mir ungemein am Herzen, sei es für die internen Heimschülerinnen und -schü-

ler, sei es für die Schülerinnen und Schüler der Fränzi, die hier die Mensa besuchen. Diesen Umbau zu realisieren, ist jetzt mein nächstes großes Ziel.

Wie wird dieser Umbau ablaufen?

Da wir den Heim- und Mensabetrieb aufrechterhalten wollen, werden wir großteils nur in den Sommermonaten arbeiten können. Der Umbau wird sich also voraussichtlich über mehrere Jahre in Etappen erstrecken.

Wie bewerten Sie das Verhältnis zum Franziskanergymnasium?

Ich habe ein wirklich gutes Verhältnis zur Schule und stehe in einem ständigen Austausch mit dem Orden, Direktor Malsiner und mit Vizedirektor Oberrauch. Ich glaube, das ist einfach eine fundamentale Basis dafür, um einen reibungslosen Heim- und Mensaablauf garantieren zu können. Eine weitere Verbindung zur Schule liefert mein eigener Sohn, denn er besucht momentan die Mittelschule.

Eine kulinarische Frage zum Schluss: Was ist Ihr persönliches Lieblingsessen?

Lasagne.

Theo Reng, 8. Klasse



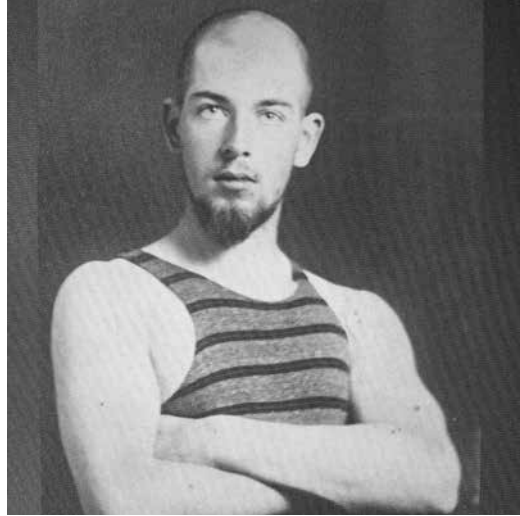
Seit 14 Jahren Heimleiter: Manuel Grandegger

Quelle: Manuel Grandegger

ANTONIANUM

GESTERN WIRD HEUTE

Ein Flashback mit Max Valier



Wir treffen uns im Centro Trevi, um die Ausstellung über Max Valier zu besuchen. Wir – das sind Eleonore Kuen, die Schülerin, und Elfriede Eder, die Lehrerin. Wir möchten Max Valier kennenlernen, den Fränzsichüler, den Raketenpionier. Max Valier blickt uns als Raketenpilot am Eingang entgegen. Die erste Schautafel zeigt das Foto eines ernstesten Buben. Daneben sehen wir einen sehr sportlichen, jungen Mann. Vor etwa 110 Jahren schlenderte dieser durch die Gänge unserer Schule, wie wir - und schon geht es los mit dem Kopfkino!

Bozen 1910: eine Situation, zwei Sichtweisen

Der Unterricht beginnt. Im letzten Moment stürmt Max herein und setzt sich auf den freien Platz neben mich. Er hält heute einen Vortrag über die Entstehung einer Mondfinsternis. Seine Begeisterung für das Thema steckt uns Mitschüler an. In den wissenschaftlichen Fächern und in Deutsch ist Max ein Ass. Manchmal beneide ich ihn. Wie kann er bloß so viele Talente haben? Max treibt regelmäßig Sport, spielt Klavier, verfasst Gedichte, schreibt für eine Zeitung und ist Erfinder einer Sternenkarte mit drehbarer

Blende. Basierend auf seinen Beobachtungen hat er sie entworfen. Auf dem Dachboden seiner Großeltern hat er ein Teleskop gefunden und seitdem verbringt er ganze Nächte damit, die Sterne zu studieren. Ich bewundere, wie er seine Leidenschaft auslebt!

Die heutige Geographiestunde gestaltet Max Valier. Er erklärt seinen Mitschülern, wie eine Mondfinsternis entsteht. Kompetent und gewandt trägt er vor und zeichnet eine anschauliche Skizze auf die Tafel. Es ist dieselbe, die vor ein paar Tagen auch in einem Zeitungsartikel erschienen ist. Ich höre ihm zu und staune über seine Eloquenz. Dieser junge Mann zeigt eine ungeheure Leidenschaft für Astronomie und Physik. Schmunzelnd denke ich an ein Gespräch im Lehrerzimmer. Manche Kollegen beklagen, dass er selektiv lerne, in manchen Fächern so gut wie gar nichts leiste. Der Vortrag endet und seine Mitschüler feiern Max mit frenetischem Applaus. Max verneigt sich lachend vor der Klasse. „Aus dem könnte etwas werden!“, denke ich mir.

Frau Prof. Eder und Eleonore Kuen, 5. Klasse



STIFTUNG SÜDTIROLER SPARKASSE

WIR STIFTEN KULTUR